

## Reisebericht VIII

6.2. – 12.2.2008

### Grand Canyon – Tuba City

6.2.2008

#### Grand Canyon – Navajo Point

Staunend stehe ich an diesem strahlenden Wintersonnenmorgen am Rand des Grand Canyon. Der frische Schnee zieht gleissende Linien in den oberen Drittel des Canyons. Die Schichtung der Canyonwaende erinnert in dieser noch nuechteren Morgenstunde an eine Riesen-Glarner Pastete, frisch aus dem Ofen, frisch mit Puderzucker bestaeubt.

Die Gedanken schweifen zurueck: 1987 bereite ich einen Vortrag fuer die IPPNW (Internationale AerztInnen fuer die Verhuetung eines Atomkriegs) vor, den ich in Auckland, Neuseeland, halte: “Atomkrieg aus Versehen”. Ich analysiere Katastrophen, die von uns Menschen verursacht werden – den Untergang der Titanic, das AKW-Unglueck in Tschernobyl, den Chemiebrand in Schweizerhalle. Mir wird bewusst: Jedes Mal fuehrt eine lange Kette von menschlichem Versagen zur Katastrophe, eine Serie von Ereignissen, die nicht einmal einzeln passieren duerften, reiht sich aneinander, beim Untergang der Titanic 14 Fehlleistungen, vom Fehlen des Fernglases im Ausguck bis zum Versuch, das Schiff vom Kollisionskurs abzubringen, was dann das Aufschlitzen des Schiffsrumpfs auf langer Strecke zur Folge hat. Damals ziehen wir den Schluss: Ein Atomkrieg kann wegen einer Kette von menschlichem Versagen entstehen, ohne dass jemand dies wirklich will. Darum muessen alle Atombomben abgeschafft werden – bei so gewaltigem Schaden-Potenzial muss die Wahrscheinlichkeit eines Atomkriegs Null werden.

Hier wird mir nun positiv bewusst: Ganz aehnlich fuegt sich auch eine lange Serie von Wundern aneinander, um das Naturwunder Grand Canyon zustande zu bringen, diese fast 450 km lange, bis 30 km breite und 1,6 km tiefe Schlucht mit ihrem Spiel von Farben, Formen, still erhabener Schoenheit. Tektonische Platten bewegen sich langsam ueber die Erdoberflaeche. Vor zwei Milliarden Jahren stossen zwei Platten zusammen, eine Inselbogenplatte mit einer, die spaeter Nordamerika wird. Dabei entstehen gewaltiger Druck und grosse Hitze. Diese wandeln bestehendes Gestein in dunklen Fels um, die Basis des Canyon. Geschmolzener Fels wird in Spalten gepresst und haertet sich in Form heller Granitbaender. Als dann die Landmassen wieder auseinanderdriften, entstehen grosse Becken. Spaeter ist dort Meer, steigend und fallend. Dank dem Wasser entsteht Tuffstein. Fluesse lagern Sedimente ab, in Suempfen und Deltas, die spaeter zu bizarren Schlammfelsen werden. Duenen haerten sich zu Sandstein. Doch all das macht noch keinen Canyon.

Vor etwa 70 Millionen Jahren beginnen sich die Rocky Mountains zu bilden, aufwaerts geschoben, als sich die nordamerikanische Platte ueber die pazifische Platte schiebt. Das ganze Land wird angehoben – das Colorado Plateau entsteht. Was heute Utah, Nord-Arizona, West-Colorado und eine Ecke von Neu Mexico ist, wird vom Meeresspiegel auf eine Hoehe von mehreren Tausend Metern gehoben – erstaunlicherweise ohne starke Faltung oder Deformierung der Sedimentschichten. Das Terrain ist bereit fuer das Eingraben des Grand Canyon; aber jetzt braucht es dafuer einen grossen Fluss.

Und siehe da: Vor ca. 5 bis 6 Millionen Jahren fliesst der Colorado River ueber das Colorado Plateau von den Rocky Mountains zum Golf von Kalifornien, ein reissender Strom in dieser Wuestenwelt – ein weiteres Wunder. Mit jedem Regen wird viel Schlamm und Geroell von der kaum bewachsenen Wuestenerde in den Fluss geschwemmt. Starkes Gefaelle und viel Schwemmmaterial sind die idealen Voraussetzuengen fuer Erosion. Als die letzte Eiszeit vor ca. 12'000 Jahren endet, mag der Fluss etwa 10 mal mehr Wasser und Schlamm gefuehrt haben als heute, was die tief eingegrabene Schlucht und ihre weit verzweigten Seitenschluchten erklart.

Vor dem Weiterwandern geniesse ich im Restaurant der El Tovar Lodge Buchweizen-Pfannkuchen, wie vor zwoelf Jahren. Damals komme ich auf meiner Greyhound-Rundreise durch die USA - von einem Zukunfts-Projekt zum naechsten – an einem Samstagnachmittag kurz nach zwei Uhr beim Grand Canyon an und quartiere mich ein. Dann tauche ich in die Canyon-Landschaft hinunter, ueber Stock und Stein des Bright Angels Trail bis zum Colorado River. Nach gut 2 Stunden komme ich an. Die Sonne geht unter; es beginnt zu daemmern, ringsum ein bezauberndes Spiel von Orange, Rot, Gold, Blau, Violett. Ich ruhe eine Weile aus und beginne dann den Aufstieg. Hirsche blicken mich stumm und staunend aus den Bueschen der Indian Gardens an. Und dann kommt der muehsame Aufstieg – leichtsinnig, kein Wasser und nur zwei Karottten und ein paar Oliven bei mir zu haben. Als ich diese esse, wird mir schlecht, und der Magen kehrt sich. 38 Wegkehren, eine um die andere, langsam und stetig, unter groesster Anstrengung, bis ich etwa um 9 Uhr nachts den Canyon-Rand erreiche. Sterbenselend werfe ich mich ins Bett – und erwache am naechsten Morgen: Voellig gesund und regeneriert. Was fuer eine Wohltat, die grossen, dunklen Buchweizen-Pfannkuchen im chicen Speisesaal des El Tovar-Hotels zu geniessen, so ueppig, dass ich nur die Haelfte mag und den Rest in eine Doggie Bag einpacken lasse. 12 Jahre danach erneutes Schwelgen – doch diesmal mag ich die ganze Portion, kraeftiger Brennstoff fuer die naechsten 35 km.

Die Strasse Nr. 64 folgt dem Canyonrand – immer wieder oeffnen sich weite Ausblicke in den Canyon hinunter und hinueber zum North Rim.

Ein Touristenfuehrer will mich und James bei einem Aussichtspunkt photographieren. Er packt an und schleppt prustend das schwere James-Gestell hinter mir zahlreiche Treppenstufen hinunter zum Canyon-Rand. Da kommt schon der naechste: Lancelot packt Stativ und Filmapparat aus, als er uns sieht. Er ist Ungare, Pneumologe aus Phoenix, vor 14 Jahren in die USA emigriert; und bald schwatzen wir ueber unsere gemeinsamen Bekannten in Budapest, die Familien Szentagothai – die Anaesthesistin

Katica ist mit dem Schulfreund Michael Bloch in Muttentz verheiratet – und Bodoky, Angehörige meines guten Freundes Pfarrer Georg Vischer in Basel.

Immer wieder treibt der Wind Schnee wie Gazevorhaenge ueber die Strasse. Die feinen Kristalle dringen zwischen Fusssohle und Sandale ein und kuehlen die vom Laufen erhitzte Haut angenehm. Am spaeteren Nachmittag suche ich einen gut getarnten Zeltplatz etwa 300 Meter abseits der Strasse im Gebuesch – ich bin nicht ganz sicher, ob das Campieren im Nationalpark erlaubt ist. Dreimal stapfe ich hin und her im Neuschnee, zuerst mit Zelt, Blache und Rucksack, dann mit dem schweren James-Packen, dann mit dem James-Gestell. Am Ende ist ein gut begehbarer Weg im Schnee entstanden. Die Nacht wird kalt, etwa minus 12 Grad Celsius. Doch Zelt und Schlafsack halten mich wunderbar warm, dankbar denke ich an Virginia und Allen, die mir diese Ausruestung geschenkt haben – nichts Schoeneres, als bei klirrender Kaelte wohlig warm unter dem funkelnden Sternenhimmel zu naechtigen.

7.2.2008

Navajo Point – Little Colorado River Gorge

Am Morgen umkreisen zahlreiche Kaninchenspuren den sonst unberuehrten Schnee um mein Zelt herum. Nach 12 Stunden Schlaf wuchte ich mein Gepaeck durch den in der Morgensonne funkelnden Schnee zur Strasse zurueck. Ein Ranger-Auto haelt. Ertappt? Illegal gezeltet? Weit gefehlt: „Are you OK? Do you need anything?“ Die fuersorgliche Frage erinnert mich an den barmherzigen Samariter. Das „Are you OK?“ ist die Frage des barmherzigen Samariters, der bereit ist, Menschen in Not Hilfe zu leisten. Immer wieder hoere ich sie, die Frage. Immer wieder halten barmherzige Samariter an.

Hinter riesigen, in dieser Zeit leeren Parkplaetzen finden sich bei Desert View ein Laden und Restaurant neben einem Aussichtsturm. Zwei Indianer-Paare betreuen die Gaeste. Die eine Indianerin fragt mich, ob ich vor ein paar Tagen zwischen Williams und Valle gewandert sei und ihr zugewinkt habe. Als sie von meinem SUNwalk erfahrt, faengt sie an zu lachen. Sie erklart den anderen, unterbrochen von Lachsalven, ich sei von Kueste zu Kueste zu Fuss unterwegs. Immer wieder kaum stillbares Lachen, die Worte „he walks“, das Lachen wirkt ansteckend. Die vier Leute lachen und lachen, kruemmen sich vor Lachen. Immer wieder loest das Wort „walking“ einen neuen Lachschub aus. Zuerst fuehle ich mich ausgelacht und etwas unwohl; doch dann denke ich: „Wenn etwas gesuender ist als Zu-Fuss-gehen, ist es das Lachen. Ist doch wunderbar, jemanden zum Lachen zu bringen. Gibt es bessere Medizin?“

Der Aussichtsturm ist ein eindruckliches Beispiel fuer PARKitecture. Diesen Begriff praegt Mary Elizabeth Jane Colter, Architektin fuer die Nationalpaerke. Diese Architektin war bewandert in Archaeologie und Ethnologie. In ihrer Architektur verwendet sie lokale Baumaterialien. Sie orientiert ihren Baustil an der einheimischen Architektur des Suedwestens und nimmt Elemente des indianischen Kunstgewerbes auf. Bevor sie ein Projekt beginnt, studiert sie monatelang Indianer-Ruinen und fertigt

zahlreiche Zeichnungen an. Im Grand Canyon National Park hat sie drei eindruckliche Bauwerke geschaffen – das Hopi Haus (1913), das Gebaeude “Hermit’s Rest” und eben den Aussichtsturm bei Desert View (1932). Man sieht dem Turm diese Sorgfalt, dieses Kunstverstaendnis an. Jeder Stein ist nach Form und Farbe ausgewaehlt; und so entsteht ein Mauerwerk, das sehr gut in diese Landschaft hineinpasst. Das Innere des Turms erinnert an den Wasserturm auf dem Bruderholz in Basel, Spiraltreppen, Plattformen, Aussichts Fenster. Colter hat das Innere mit Hopi-Kunst und –Moebeln ausgeschmueckt. Der Turm gewahrt einen letzten bezaubernden Blick in den Canyon, zum Colorado River hinunter, ueber die Ebenen beidseits des Canyons, zu dunkeln Huegeln, die sich aus den Ebenen erheben.

Im Erdgeschoss des Turms ist ein Souvenirladen eingerichtet. Im offenen Kamin knistert ein Feuer aus feinen Wacholder-Scheitern und verbreitet wuerzigen Rauchduft. Ein grosser, alter Mann mit langem weissem Haar und Bart und klaren blauen Augen stellt sich als Freund von Joan vor, der Nationalpark-Angestellten, die mir als „Computer-Engel“ geholfen hat. „You fit very well this place,“ stelle ich fest. „Yes, I think so.“ Es kommt auch zu einem kurzen Gespraech mit Paaren einer Grazer Reisegruppe. Einen Moment bedaure ich im Nachhinein, dass mir bei unserer kurzen Begegnung nichts anderes in den Sinn kommt als einen Grazer Witz zum Besten zu geben: Im Grazer-Stadtorchester verpasst ein Oboist immer wieder das hohe C. Verzweifelt fragt der Dirigent:“ Koennen’s das hohe C denn wirklich nit spielen?“ „Na, Herr Kapellmeister, wenn i das hohe C spielen koennt, waer’ i doch nit in Graz.“ „Na, gemmer,“ verabschiedet sich daraufhin ein Herr der Gruppe mit sauersuessem Laecheln.

Mit ausladenden Boegen und langen geraden Strecken senkt sich die Strasse dann in niedrigere Gefilde, entlang einem langen Gebirgszug, der an die feinen Schokolade-Biscuit-Tannzapfen erinnert, die es bei uns zu Weihnachten gab – helle und dunkle Gesteinsschichten im Wechsel, der Kontrast vertieft durch die schmalen Schneebaender, die Schokolade-Schuppen Buesche, die regelmaessig den ganzen Hoehenzug ueberziehen. Nach einem Pass weitet sich der Blick erneut nach Osten ueber die naechste weite Ebene, hinueber zur „Painted Desert“, zum „Moenkopi-Plateau“, den „Mesas“ von Hopi-Land, durch das ich in den kommenden Tagen ziehen werde. Hier hat sich der Little Colorado River dreihundert Meter tief in die sanft gebuckelte Landschaftsflaeche eingegraben, ein maeandrierender „Crack“, Spalt mit scharfen Kanten, wie ein bizarrer Spalt in einer Hausmauer in einem Rutschgebiet. „Two scenic views ahead“, weisen Tafeln auf Aussichtspunkte hin. Und wirklich, es ist ueberwaeltigend, die Strasse zu verlassen, sich der Schlucht zu naehern und dann vom Rand aus in den Abgrund hinunterzublicken, wo rotbraun der Fluss seine aetzenden und schuerfenden Schlaufen zieht.

Das Gelaende faellt noch ziemlich steil ab, als es daemert - ueberall auch Stacheldraechte und nasser und schlammiger Untergrund vom getauten Schnee; und so schicke ich eine Bitte nach einem geeigneten Zeltplatz aus. Und bald sehe ich einen Zwillingstunnel unter einer aufgegebenen Strasse, die parallel zur neuen Strasse verlaeuft – ein idealer Zeltplatz, wie sich herausstellt, als ich dort ankomme. Das Zelt passt mit

seinen Massen genau in den Tunnel, unsichtbar nach allen Seiten, Ausblick nach Osten auf die Little Colorado River Gorge.

Als ich das Zelt aufgestellt habe, bedaure ich zum ersten Mal, dass ich keinen Fotoapparat dabei habe. Ich habe auf dieser Reise bewusst auf Fotos und Film verzichtet; ich moechte diesmal mehr zeichnen und frei sein von der Sujet-Suche, bei der das Auge staendig die Umgebung nach Bild-Ausschnitten „abscaant“. Doch das Zelt sieht so herzig aus in diesem Loch unter der Strasse, wie ein gelbes Augenzwinkern, das Geborgenheit und Autarkie ausstrahlt. Jedes Geraeusch im Zelt wird durch den Tunnel hallend verstaerkt – Schneuzen, Reissverschlussgeraesch, Zuklappen des Tagebuchs, Zaehneputzen – dies alles laermt imposant; der Tunnel entpuppt sich auch als zuegiger Windkanal – es orgelt die ganze Nacht; aber im Zelt bin ich gut geschuetzt und schlafe tief und lang, von 19 bis halb 5 Uhr.

8.2.2008

Little Colorado River Gorge – Cameron Trading Post

Um halb sechs ist alles zusammengepackt, Zeit, um die einzelnen Gepaeckstuecke die steile Geroellhalde hinauf zur Strasse zu schleppen. Dieser Morgen hat es in sich: James und Rucksack sind leicht, aber im Dunkel gerate ich etwas zu stark ins Zwischengelaende, und - wie schon frueher einmal - dauert es eine geraume Weile, bis ich durch alle Felsbrocken und Buesche auf die Strasse zurueckfinde. Aus Fehlern lernen - Zelt und Blache bringe ich ziemlich steil und direkt zu James empor. Der Gepaecksack mit seinen 20 kg haengt etwas mehr an. Ich nehme ihn auf den Ruecken und beginne den Aufstieg, von Stein zu Stein, von Platte zu Platte. Da ploetzlich, ein Stein gibt nach, kommt ins Rutschen, der schwere Sack zieht mich auf die Seite und – autsch: Ich sitze mitten in einem Opuntien-Kaktus! Grossartig, wie sich diese Pflanze schuetzt: Im Bruchteil einer Sekunde laesst sie Hunderte von groesseren und kleineren Stacheln fahren, die sich in Kleider und Haut des Gegenueters bohren. Sofort denke ich an Wilhelm Busch's Zeichnung eines geplagten Kaktus-Opfers und kann fuer einmal dieses spezielle Leiden nachfuehlen. Der zweite Gedanke: Eine neue Erfahrung, und erst noch etwas, worueber ich im Reisebericht schreiben kann; und mit diesem Trost mache ich mich daran, die Stacheln aus der Haut zu ziehen. Es hat alle Groessen, lange weisse mit schwarzen Spitzen, wie Stachelschwein-Stacheln, dann weisse duenne, braune zarte bis zu den ganz feinen braun-gelben, die besonders anhaenglich sind. Bald merke ich, dass ich schleunigst die Hosen wechseln und die Detailarbeit bei Tageslicht und unter zivilisierten Verhaeltnissen mit geeigneten Instrumenten nachholen muss; doch es dauert mehr als eine Stunde, bis ich schon nur alle Stacheln aus der Haut herausgezogen habe. Spaeter dann im Hotel brauche ich nochmals eine gute halbe Stunde, bis ich die letzten Kaktusgruesse mit der Pinzette des Victorinox-Messers in Kreditkartenformat (danke, Doris, fuer diese wunderbare Geschenk!) aus dem Hosentuch geklaubt habe.

Unterdessen wird es Tag: Ein Wolkenwulstgebilde im Osten, das auf alle Seiten hin faecherfoermig ausfasert, bedeckt vier Fuenftel des Himmels. Zuerst schleicht sich eine

Ahnung von Licht in die Wolkenwuelste ueber dem Horizont. Dann trennt ein feiner, roter Streifen die Wolkenburg von der Erde. Das farbige Band wird immer breiter, faerbt mehr und mehr das Wolkengewimmel. Die Roete schleicht sich in die Wolkenzuege, und da ist sie, die „ροδοδακτυλος εος“ die rosenfingrige Morgenroete, von der schon Homer schwaermt. Die wolkige Wattendecke strahlt nun in knalligen Farben, viele Nuancen von Gelb, Gold, Rot, Orange. Sie rippt sich, wie Erosionstaeler formen sich dunklere Luecken, Pfade darin. Unmerklich schrumpft nun der Wolkenfaecher, und die fein, duenn gewordenen Wolkenfinger erscheinen gelockt wie das gekraeuselte Lockenhaar einer rothaarigen jungen Frau. Dann ploetzlich ist diese Ouverture zur Sonnenaufgang-Oper zu Ende. Die verbleibenden Wolken lasten wieder grau-blau, dumpf. Und dahinter geht die Sonne auf, gelboranges, mattes Draengen.

In der Ebene, nahe der Bruecke ueber den Little Colorado River, finde ich eine schoene Unterkunft, die Trading Post von Cameron. Das Zimmer ist mit indianischen Moebeln ausgestattet und mit traditionellen Navajo-Holzschnitzereien geschmueckt. Im Garten kann ich meine Waesche trocknen, an einer Waescheleine (herzlichen Dank, Peter und Esther!), in ihrer Einfachheit eine geniale Erfindung - umeinander gedrehte elastische Schnuere mit je einem Haken an beiden Enden. Die Waesche kann zwischen die Schnuere geklemmt werden. Der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt, wo man die Leine platzieren will – zwischen Staenderlampe und Bettpfosten, zwischen Vorhangringlein und Stuhllehne, oder im Garten der Cameron Trading Post zwischen Sprinklerpfosten und Laternenpfahl...

Von Debby habe ich zum ersten Mal 1996 in einem Buch ueber erneuerbare Energien gelesen. Debby gehoert zum Coyote Clan der Hopi Indianer. Sie lernt Elektriikerin, um in den Hopi-Doerfern Solaranlagen installieren zu koennen. Sie baut das Projekt „Native Sun“ auf und bringt weit ueber 100 Solaranlagen ins Hopi Land. Die Sonne und ihre Kraft gehoert zum Weltbild der Native People. Dazu kommt der Vorteil, von einem staatlichen US-Stromnetz unabhaengig zu sein.

Auf meiner Fahrt durch die USA im Jahre 1996 moechte ich Debby in Hotevilla besuchen. Ich erkundige mich nach Busverbindungen und bekomme abschlaegige Antwort. So kuemmere ich mich in Prescott, AZ, um ein Mietauto. Alles scheint zu klappen, bis der Angestellte der Mietfirma nach meiner Kreditkarte fragt. Damals habe ich noch keine; da eroeffnet er mir, ich koenne ohne Karte kein Auto mieten. Was bleibt mir uebrig, als auf den Besuch bei Debby zu verzichten?

In Los Angeles erzaehle ich Virginia und Allen von meiner missglueckten Hotevilla-Expedition. Sie erklaeren sich sofort bereit, eine Reise fuer Debby an die erste sun21 in Basel zu stiften. Debby kommt 1998 und berichtet auf eindrucklich-anschauliche Weise ueber ihr Aufbauwerk bei Native Sun. Wir sind so begeistert von ihr und ihrer Arbeit, dass sie auch 1999 die sun21 mit ihrer Erfahrung bereichert. 2001 kann ich dann meinen Besuch bei Debby in Hotevilla nachholen – diesmal mit Kreditkarte; und ich wage es sogar, nach 20 Jahren wieder einmal Auto zu fahren...

Debby erzaehlt mir damals, sie gebe Native Sun in andere Haende und wolle wieder auf die Schulbank zurueck. Sie plane, in Phoenix ein Studium ueber Hopi-Kultur abzuschliessen. In der Folge verlieren wir uns aus den Augen. Die Adressen und Telefonnummern, die ich von ihr habe, scheinen geaendert zu haben. Nun hat Debby aber ueber Solarleute in Tucson von meinem SUNwalk 2008 gehoert und meldet sich per e-mail. Am Abend feiern wir unser Wiedersehen in Cameron. Debby hat in der Zwischenzeit ihr Studium abgeschlossen und arbeitet nun im Arizona Department of Commerce als Renewable & Tribal Energy Coordinator (Koordinatorin fuer erneuerbare Energien in Indianergebieten). Debby laedt mich ein, ich koenne in Tuba City bei ihrer Familie wohnen – Mutter Dorothy, Vater Richard, Bruder Michael. Ich koenne auch am 16. Februar an der bedeutendsten Hopi-Zeremonie in Hotevilla teilnehmen – Bitte um Regen und Fruchtbarkeit fuer die beginnende Saatzeit. Dies bewegt mich dazu, meine Route um die Wanderung durch Hopi Land zu erweitern.

9.2.2008

Die Strasse nach Norden fuehrt durch eine bizarre Mondlandschaft – links und rechts der Strasse graublaue, wie von Kuenstlerhand modellierte Rundhuegel, dahinter flache buntsandsteinrote und ockerbraune Tafelberge. Immer, wenn ich am Strassenrand anhalte, um etwas zu trinken, einen Imbiss zu nehmen oder hinter einem Busch zu verschwinden, haelt ein Auto. Meistens taucht ein Indianer-Paar hinter dem sich oeffnenden Auto-Fenster auf: „Do you need a ride?“ (Moechtest Du mitfahren?). Ich sage, ihr Angebot waerme mir das Herz und danke ihnen fuer ihre Hilfsbereitschaft; aber ich sei zu Fuss unterwegs und moechte dieser Transportart bis Boston treu bleiben. Einmal drueckt mir ein aelterer Indianer ein Sandwich in die Hand, einmal reicht mir eine Frau eine Flasche Mineralwasser aus dem Auto heraus. „God bless you, brother,“ empfangen ich immer wieder den geschwisterlichen Abschiedssegens.

Gegen Abend kommt mir ein weisser Camper entgegen, blinkt und haelt hinter mir. Ein Mann steigt aus und laeuft auf mich zu: „Martin!“, ruft Gilberto, und hinter ihm steigt Doris aus. Ich habe per e-mail mit Gilberto und Doris Schaefer korrespondiert. Sie stammen beide aus Basel und leben als Grafiker seit 1971 in den USA, in Salt Lake City. Sie sind Nachbarn von Louis und Jody Borgenicht, auch Freunden seit Jahren. 1984 habe ich Louis am Kongress der IPPNW in Helsinki kennen gelernt und mich mit ihm befreundet. John Schaefer, ein Freund von Louis, Jody, Gilberto und Doris war Photograph von Robert Redford. Ueber Jahre versuchte er, uns beim Engagement von Robert Redford fuer die sun21 zu helfen. John arbeitet jetzt mit Schulen, ueberall in den USA. Eine Zeit lang leitete er Kinder und Jugendliche an, bewusst mit Fernsehen umzugehen. Jetzt betreut er Schulprojekte, bei denen die kreativen Faehigkeiten der jungen Leute geweckt und gefoerdert werden. John und Gilberto kamen vor 4 Jahren an die Basler Fasnacht, wo ich Gilberto zum ersten Mal begegnete.

Gilberto und Doris suchen mich schon eine Weile. Sie fragen im Motel in Tuba City nach mir. Sie erkundigen sich bei der Polizei und ergreifen die Gelegenheit, mich

anzukundigen und gute Stimmung fuer meine Wanderung zu machen. Und nun finden wir uns, mitten in der Wueste.

Und bald sitzen wir bei Sonnenuntergang hinter einem der Mondhuegel um ein Feuer. Wir loeffeln Mehlsuppe und geniessen „Ziebele- und Chaeswaihe“ (Zwiebel- und Kaesekuchen), womit mich Doris ueberrascht und beglueckt, und denken an Basel und seine Fasnacht, die ein paar Stunden spaeter losgeht.

10.2.2008

Gilberto wandert mit mir bis Tuba City – Doris faehrt uns mit allem Gepaeck voraus – heute kann ich einmal leichten Fusses, nur mit Rucksack und ohne James wandern – was fuer ein Genuss zur Abwechslung. Um die Mittagszeit erwartet uns Doris mit einem Tischleindeckdich und einer feinen Zwischenverpflegung. Was fuer ein Sonntagsspaziergang! Vor dem Haus von Debby's Eltern verabschieden wir uns – doch nicht fuer lange; mein Traggeschirr fiel unter andere Gepaeckstuecke und blieb beim Ausladen verborgen.

11.2.2008

Als ich am anderen Morgen das Fehlen des Traggeschirrs mit Schrecken feststelle, rollen Gilberto und Doris noch einmal an und bringen dem Zugferdlein sein Geschirr...

Laura Slawny von 12news meldet sich schon vor drei Wochen, die Fernsehstation, die fuer NBC Arizona betreut. Heute kommen Brandon und Steven und machen eine Sendung ueber meinen SUNwalk 2008 ([www.azcentral.com](http://www.azcentral.com)).

Morgen geht es los Richtung Hotevilla, ins Kerngebiet der Hopis, in ein Kerngebiet von Amerika.